

Was zwischen den Gebärden steht

Wie lassen sich Charakteristika einer Gehörlosenkultur bestimmen?

VON ANNA MINDESS

In ihrem kürzlich erschienenen Buch *READING BETWEEN THE SIGNS*¹ verwendet die Autorin Paradigmen aus dem Bereich der interkulturellen Kommunikation, um die Unterschiede zwischen der amerikanischen Gehörlosenkultur und der amerikanischen Mainstreamkultur zu untersuchen. Es werden Unterscheidungen zwischen kollektivistischen und individualistischen, High-Context- und Low-Context- und vergangenheits- und zukunftsorientierten Kulturen getroffen. Die Themen dieses Kulturvergleichs umfassen u.a. die Art und Weise, in der Dinge wie Gruppenzugehörigkeit, Informationsweitergabe, Höflichkeitsregeln und Insider-/Außen-seiter-Abgrenzungen gehandhabt werden. Des Weiteren werden viele Unterschiede im Diskursstil zwischen ASL und Englisch analysiert. Die Auswirkungen dieser kulturellen Varianten zwischen amerikanischen Gehörlosen und Hörenden werden untersucht, insbesondere in Bezug auf die daraus resultierenden speziellen Herausforderungen für Gebärdensprachdolmetscher. Diese Methode lässt sich leicht für die Untersuchung von Gehörlosen- und Hörendenkulturen in anderen Ländern adaptieren und könnte so die charakteristischen Eigenschaften vieler Gehörlosenkulturen ans Licht bringen, die möglicherweise viele Ähnlichkeiten aufweisen. Die Autorin lädt zum Dialog über Arbeiten dieser Art ein.

Die Frage, die dieser Tagung zugrunde liegt, lautet: „Wie sehr ähneln sich verschiedene Gebärdensprachen?“ Ich möchte eine daraus logisch folgende Frage aufwerfen: „Wie sehr ähneln sich verschiedene Gehörlosenkulturen?“ Ich möchte Ihnen meine Arbeit zur Bestimmung der Charakteristika der amerikanischen Gehörlosenkultur auf dem Gebiet der interkulturellen Kommunikation vorstellen. Ich hoffe, dass Ihnen meine Arbeit als unterstützendes Modell bei der Bestimmung der Charakteristika Ihrer eigenen Gehörlosenkulturen dienen kann, damit wir sie letztendlich vergleichen können.

Zunächst ein paar Hintergrundinformationen: Ich arbeite schon seit mehr als zwanzig Jahren als Gebärdensprachdolmetscherin. Ich bin der Überzeugung, dass Gebärdensprachdolmetscher einen einzigartigen Blickwinkel auf die Mechanismen von Kulturen besitzen. Während wir unsere Arbeit tun, nämlich Botschaften zwischen Mitgliedern der Mehrheitskultur und der Minderheitskultur der Gehörlosen zu übermitteln, begegnen wir oft kulturellen Verschiebungen zwischen dem Wertesystem, Verhalten und Kommunikationsstil dieser zwei Gruppen. Die Herausforderung für den Dolmetscher besteht darin, nicht zuzulassen, dass diese oberflächlichen Unterschiede die Übertragung des beabsichtigten

Sinns der Äußerungen verhindern. Dolmetscher klagen sich oft gegenseitig ihr Leid darüber, dass solche nicht erkannten kulturellen Nichtübereinstimmungen offenbar der Grund für unabsichtliche Beleidigungen, Missverständnisse und das allgemeine Gefühl sind, von der anderen Partei falsch beurteilt zu werden.

Als ich an der San Francisco State University ein interdisziplinäres Masterstudium absolvierte, stieß ich auf das Gebiet der interkulturellen Kommunikation und erkannte, dass nicht nur Gebärdensprachdolmetscher vor solchen durch kulturelle Nichtübereinstimmungen aufgeworfenen Problemen stehen. Je mehr ich meine Studien zu den Unterschieden zwischen verschiedenen Weltkulturen vertiefte, desto größer wurde meine Überzeugung, dass ich ein angemessenes Koordinatensystem gefunden hatte, innerhalb dessen ich die Unterschiede zwischen der amerikanischen Gehörlosenkultur und der Mainstreamkultur verorten und besser verstehen konnte. Ich begann meine Erkenntnisse anderen Dolmetschern zugänglich zu machen, zunächst durch Artikelveröffentlichungen und Workshops, und schließlich durch ein Buch, das letztes Jahr erschienen ist. Es heißt *Reading Between the Signs: Intercultural Communication for Sign Language Interpreters*, und ich hatte das große

1) Anna Mindess: *Reading between the signs: Intercultural communication for sign language interpreters*. Yarmouth, Me: Intercultural Press 1999. – Das Buch ist zu beziehen über den Forest Bookshop (<http://www.forestbooks.com/system/index.html>).

Darüber hinaus hat die Verfasserin zusammen mit Thomas Holcomb ein Video erstellt: SEE WHAT I MEAN: Differences between Deaf and Hearing Cultures. Dieses Video enthält Szenen, in denen kulturelle Missverständnissen nachgestellt und anschließend aus unterschiedlicher kultureller Perspektive erläutert werden. Das Video hat eine Dauer von 45 Min., kostet \$49.95 und kann über <http://www.SignEnhancers.com> bezogen werden.

516

Bei dem Beitrag handelt es sich um einen Vortrag, den Anna Mindess unter dem Titel *Reading between the signs: a model for defining the features of a Deaf culture auf dem 7th International Conference on Theoretical Issues in Sign Language Research (Amsterdam, Juli 2000)* gehalten hat. Es ist der Vortrag, auf den Isa Werth und Horst Sieprath in ihrem Beitrag in der letzten Ausgabe Bezug genommen haben (s. DZ 61, 360–364). Übersetzung aus dem Englischen: Trixi Bücker.

Glück, die Unterstützung dreier hoch angesehener gehörloser Berater in Anspruch nehmen zu können: Thomas Holcomb, Daniel Langholtz und Priscilla Poynor Moyers.

In der kurzen Zeit, die mir zur Verfügung steht, kann ich Ihnen nur ein kleines Häppchen meines Themas servieren (kein ganzes Sieben-Gänge-Menü). Damit mache ich Ihnen hoffentlich Appetit darauf, sich auf die Suche nach einem ausgiebigeren und sättigenderen kulturellen Mahl zu begeben.

Das Forschungsgebiet der interkulturellen Kommunikation verwendet verschiedene grundlegende Gegensatzpaare für den Vergleich und die kontrastierende Gegenüberstellung verschiedener Weltkulturen. Ich werde Ihnen zeigen, wie sie bei der Bestimmung der gegensätzlichen Merkmale der amerikanischen Gehörlosenkultur und Mainstreamkulturen eingesetzt wurden. Bitte denken Sie daran, dass diese allgemeinen Kategorien ebenso gut zur Bestimmung der Charakteristika jeder anderen Gehörlosenkultur verwendet werden können.

KOLLEKTIVISMUS VS. INDIVIDUALISMUS

Über 70 Prozent der Weltkulturen können als kollektivistisch oder gruppenorientiert beschrieben werden. Dazu gehören große Teile Afrikas, Asiens und Lateinamerikas. In solchen Kulturen helfen sich die Mitglieder einer Gruppe (Familie, Arbeitsgruppe, Stamm, Kaste oder sogar das gesamte Land) gegenseitig zu überleben. Die Einzelnen ordnen ihre persön-

lichen Ziele denen der Gruppe unter. Die amerikanische Gehörlosenkultur mit ihrer Betonung gemeinsamer Anstrengung, der Verpflichtung, Informationen weiterzugeben, Abgrenzung zwischen Insidern und Außenseitern und ihrer Loyalität gegenüber und starken Identifikation mit der Gruppe erfüllt ganz offenbar die Kriterien einer kollektivistischen Kultur.

In individualistischen Kulturen wie den USA und weiten Teilen Nordwesteuropas ist die grundlegende Überlebenseinheit dagegen der Einzelne. Man wird immer wieder dazu ermutigt, unabhängig und selbstbewusst zu sein und stets die Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen. Persönliche Entscheidungen, Ansichten und Kreativität werden hoch bewertet. Die Gruppenzugehörigkeit des Einzelnen ist flexibel, so dass man ein Mitglied vieler Gruppen sein kann. Aber mit diesen Gruppen identifiziert man sich nicht sehr stark, und keine einzelne Gruppe bestimmt ausschließlich die Identität ihrer Mitglieder.

Die amerikanische Tradition bewundert oft den rauen Einzelgänger, den „Selfmademan“, der sich aus eigener Kraft emporgearbeitet hat. In der kollektivistischen Gehörlosengemeinschaft sind „Helden“ in folkloristischen Überlieferungen und Geschichten deshalb angesehen, weil sie anderen Gehörlosen helfen. Man arbeitet für das Vorankommen der gesamten Gemeinschaft. Erfolg wird in der Gehörlosengemeinschaft nur unter der Voraussetzung bewundert, dass man sich nicht von der Gehörlosengemeinschaft distanziert.

Loyalität gegenüber der Gruppe ist ein wichtiges Merkmal des

Kollektivismus. Man tut nichts, das Schande über die Familie bringen würde. Man betrügt oder verrät die anderen Gruppenmitglieder nicht, noch beschämt man sie. In einem gemischt gehörlos/hörenden Umfeld wird ein Gehörloser, der etwas an einem anderen Gehörlosen auszusetzen hat, ihm die Kritik privat mitteilen, um vor den Mitgliedern der hörenden Mehrheit das Gemeinschaftsgefühl aufrechtzuerhalten.

Viele kulturelle Verhaltensweisen kann man mit der Kluft zwischen den beiden Merkmalen „kollektivistisch“ und „individualistisch“ in Verbindung bringen und durch diese erklären. Das Treffen von Entscheidungen ist ein gutes Beispiel. In individualistischen Kulturen geht man davon aus, dass jedes Mitglied einer Gruppe eine eigene und gleichwertige Stimme hat und sich unabhängig eine eigene Meinung bilden muss, wenn eine Entscheidung ansteht. In kollektivistischen Kulturen wie Japan wird die Gruppe dagegen häufig Vorwahlen veranstalten oder untereinander verhandeln, bevor eine Abstimmung stattfindet, und sich gemeinsam auf eine Haltung einigen, die für das Wohl der Gruppe als Ganzes am besten ist. Dann wird bei der formellen Abstimmung eine geeinte Front präsentiert. In einer Organisation mit sowohl hörenden als auch gehörlosen Mitgliedern werden die Gehörlosen vielleicht dazu neigen, vorab untereinander zu beraten, welche Haltung für die Gehörlosengemeinschaft insgesamt die beste ist, und dann als Block abzustimmen. Hörende Gruppenmitglieder, die die kulturellen Mechanismen nicht kennen, werden ein solches Verhalten vielleicht als Cha-

racterschwäche oder abgekartetes Spiel missverstehen.

„HIGH CONTEXT“ VS. „LOW CONTEXT“

Die Begriffe „high context“ und „low context“ wurden von Edward T. Hall in seinem bahnbrechenden Buch *Beyond Culture* (1976) eingeführt. Diese Begriffe befassen sich mit der Frage, wie viele Informationen in einer bestimmten Kultur ausdrücklich übermittelt werden müssen und wie viel aufgrund des gemeinsamen Erfahrungshorizonts bereits implizit verstanden wird. Es hilft, wenn man sich merkt, dass eine High-Context-Kultur besonders kontextabhängig ist. Mit anderen Worten: Wenn Sie nicht denselben kulturellen Hintergrund wie alle anderen haben, werden Sie vielleicht nicht verstehen, worum es in einem bestimmten Gespräch geht. Low-Context-Kulturen sind weniger stark kontextabhängig, es wird also nicht davon ausgegangen, dass alle denselben Hintergrund und Erfahrungshorizont besitzen. Deshalb wird mehr erklärt. Denken Sie an den Unterschied zwi-

schen dem ökonomischen Konversationsstil von Zwillingen, die gemeinsam aufgewachsen sind, im Vergleich zu der Masse an Erklärungen, Klarstellungen und Wiederholungen, die gegnerische Anwälte bei der Vertretung ihrer Mandanten vor Gericht benötigen. Hall stellt fest: „eine High-Context-Kommunikation oder -Mitteilung ist eine, bei der der Großteil des Informationsgehalts im physischen Zusammenhang steckt oder in der Person selbst verankert ist, während nur sehr wenig davon im kodierten, ausgesprochenen, übermittelten Teil der Botschaft zu finden ist“² (91). „In High-Context-Kulturen hat der zwischenmenschliche Kontakt Vorrang vor allem anderen ... Informationen verbreiten sich rasch und bewegen sich fast wie aus eigenem Antrieb weiter“³ (Hall & Hall 1990, 23). Menschen in Low-Context-Kulturen dagegen „haben getrennte Abteilungen für ihre persönlichen Beziehungen, ihre Arbeit und viele Aspekte des täglichen Lebens“⁴ (7). Wenn sie kommunizieren, „muss der Großteil der Informationen im übermittelten Kode enthalten sein, um den mangelnden Kontext auszugleichen“⁵ (Hall 1976, 101).

Die amerikanische Gehörlosenkultur ist ganz eindeutig am High-Context-Ende der Skala anzusiedeln, während sich die amerikanische Mainstreamkultur auf der Low-Context-Seite findet. Wie das Arbeitsbuch des hoch gelobten ASL-Kurses *Signing Naturally* erklärt: „Unter Gehörlosen gibt es viel Gemeinwissen, gemeinsame Erlebnisse, Ziele und Ansichten, gemeinsame Freunde und Bekannte, eine allen gemeinsame Art zu reden – d.h. das Leben Gehörloser hat einen allen gemeinsamen Kontext“⁶ (Smith, Lentz & Mikos 1988, 79). Wir können auch die charakteristische Art, in der der Diskurs der Gehörlosen bestimmte Ereignisse mit großer Detailfülle beschreibt, mit einer anderen Beobachtung Halls betrachten: „Im Allgemeinen ist High-Context-Kommunikation ökonomisch, schnell, effizient und befriedigend. Es muß aber Zeit für die Programmierung aufgewandt werden. Ohne diese Programmierung ist die Kommunikation unvollständig“⁷ (Hall 1976, 101).

ZEITBEZOGENE UNTERSCHIEDE ZWISCHEN GEHÖRLOSEN UND HÖRENDEN

Unser Leben wird in vieler Hinsicht von Zeiteinteilungen bestimmt, die wir ebenfalls aus dem kulturellen Blickwinkel betrachten können. Man kann beispielsweise den Präzisionsgrad einer Kultur im Hinblick auf Zeit untersuchen, um ihr Zeitgefühl zu bestimmen. Kommt der Zwei-Uhr-drei-Zug immer um drei Minuten nach Zwei an? In der Schweiz ja. Wenn der Klempner in Mexiko sagt, er käme „mañana“, um Ihren trop-

2) „a high context communication or message is one in which most of the information is in the physical context or internalized in the person while very little is in the coded, explicit, transmitted part of the message“.

3) „In high-context cultures interpersonal contact takes precedence over everything else ... information spreads rapidly and moves almost as if it had a life of its own.“

4) „compartmentalize their personal relationships, their work, and many aspects of day to day life“.

5) „most of the information must be in the transmitted code in order to make up for what is missing in the context“.

6) „Among Deaf people there is a great deal of shared knowledge, common experiences, goals and beliefs, common friends and acquaintances, a common way of talking; that is, their lives share a common context.“

7) „In general, high-context communication, in contrast to low context, is economical, fast, efficient, and satisfying; however time must be devoted to programming. If this programming does not take place, the communication is incomplete.“

fenden Wasserhahn zu reparieren, heißt das dann, dass er ganz sicher morgen vor Ihrer Tür steht? Vermutlich nicht.

In den USA bezeichnen viele Subkulturen ihre eigene Spielart des allgemein akzeptierten Zeitsystems halb scherzhaft als Black Standard Time [Schwarze Zeit] oder Jewish Standard Time [Jüdische Zeit] usw. Das ist deshalb nur halb scherzhaft zu verstehen, weil es tatsächlich Unterschiede im Verhalten oder der Einstellung zu Zeit zwischen verschiedenen Kulturen gibt. In diese Kategorie fiel auch die DST oder Deaf Standard Time [Gehörlosenzzeit].

Man erscheint z.B. bei bestimmten Anlässen erst nach der offiziellen „Anfangszeit“, und ein weiteres Element der Gehörlosenzzeit ist es, bei geselligen Zusammenkünften wie Partys lange zu bleiben. Bei Partys mit ausschließlich gehörlosen Teilnehmern kommentiert das niemand, weil es erwartet wird. Bei einer gemischten Party mit Hörenden und Gehörlosen witzeln die Leute oft, dass die Party erst richtig losgeht, wenn die Hörenden alle gegangen sind (nämlich früh). Bei einer Veranstaltung in einem öffentlichen Gebäude wie einem Theater passiert es häufig, dass die gehörlosen Teilnehmer zur Schließzeit mit sanfter Gewalt hinausgebeten werden müssen, und manchmal diskutieren sie dann noch auf der Treppe vor dem Theater weiter. Sind Gehörlose an einer Diskussion beteiligt, wird es so gut wie nie vorkommen, dass die Diskussion willkürlich abgebrochen wird, weil die Uhr sagt, dass es spät wird. Diese Mo-

mente direkter Kommunikation mit anderen Gehörlosen werden so hoch geschätzt, dass „man nur minimalen Wert darauf legt, ‚pünktlich‘ beim nächsten Termin zu sein, zum Schlafen nach Hause zu gehen, oder auch nur das zu beenden, was aktuell anliegt“⁸ (Smith 1996, 190).

Ebenso gibt es kulturelle Zeiteinteilungsunterschiede zwischen der Gehörlosenkultur und der Kultur der Hörenden im Hinblick auf Begrüßung und Verabschiedung. Hörende Amerikaner praktizieren ein Begrüßungsritual, bevor sie zum Punkt kommen: „Hi.“ „Hallo.“ „Wie geht’s?“ „Gut, danke, und selbst?“ „Kann nicht klagen.“ Und dann zum eigentlichen Anliegen. Verabschiedungen unter Hörenden sind abrupt: „Tolle Party. Tschüs.“ Die Gehörlosenkultur verkehrt die Tempi dieser beiden Interaktionen ins genaue Gegenteil. Nach dem Hallo kommen sie ohne Aufwärmübungen sofort zur Sache und sparen sich das lange Ritual für den Abschied auf. Bei einer Party oder einem anderen großen Ereignis können Umarmungen, Verabschiedungen, neue Verabredungen, noch mehr Umarmungen, die allerletzten Neuigkeiten usw. gut und gern eine halbe Stunde dauern.

REDESTIL

Die Wissenschaft der kulturellen Rhetorik umfasst viele Aspekte, einschließlich der Art, wie wir unsere Gedanken organisieren und vortragen. In dieser Hinsicht besteht eine der auffallendsten Unterscheidungen zwischen der

amerikanischen Mainstreamkultur und der Gehörlosenkultur in der Art und Weise, wie eine Information, und ganz besonders eine negative Wertung, kommuniziert wird, und dem Unterschied zwischen direktem und indirektem Vorgehen.

Aufgrund ihrer relativen Knappheit ist Information in der Gehörlosengemeinschaft ein kostbares Gut, aber eines, dessen Wert man zeigt, indem man es mit anderen teilt. Erwirbt man eine Information, fühlt man sich verpflichtet, sie weiterzugeben. Das gilt für beinahe alles von den neuesten Nachrichten über den Zustand der eigenen Gesundheit und Ehe wie auch der Gesundheits- und Eheprobleme anderer, Filmhandlungen, Warnung vor Gefahren, Läden mit preiswerten Angeboten bis hin zu Geschichten von den Höhen und Tiefen gemeinsamer Bekannter. „Geradeherausreden“, wie man den Stil der direkten Kommunikation in der Gehörlosenkultur nennt, ist ein Ausdruck der Bedeutung, die dem Teilen von Informationen zugemessen wird.

Der Grad an direkter oder indirekter Kommunikation, zu dem eine Kultur neigt, lässt sich zu Vergleichszwecken entlang einer Skala messen. Interessanterweise wird die amerikanische Mainstreamkultur in einem Großteil der vergleichenden Literatur so behandelt, als ob sie ganz am „direkten“ Ende der Skala stünde. Ein beliebter Vergleich lässt die direkte amerikanische Kommunikation gegen die der Japaner antreten, die als Indirektheit in Perfektion gilt. Tatsächlich gibt es etliche Weltkulturen, die einen viel direkteren Kommunikationsstil pflegen als hörende Amerikaner, und deren Mitglieder den ty-

8) „there is minimal value placed on being ‘on time’ to the next appointment, getting home to sleep, or even finishing the immediate business at hand“.

pisch amerikanischen Stil als „um den heißen Brei herumreden“ ansähen. Eine davon ist die amerikanische Gehörlosenkultur, eine weitere die israelische Mainstreamkultur, in der das ehrliche, aufrichtige und manchmal grobe Geradeheraus-Reden, „dugri“ genannt, ein zentrales Element des israelischen Redestils bildet.

In einer Kultur, die völlige Direktheit als unhöflich betrachtet, werden oft Beschwichtigungsphrasen benutzt, um die Wirkung einer kritischen Äußerung zu mildern. Wenn jemand in den USA nicht Ihrer Ansicht ist, wird er oder sie vielleicht sagen: „Entschuldigen Sie, ich habe da ein Problem bei dem, was Sie gerade sagten“, oder „Mir scheint, dass ...“, oder „Sie sollten vielleicht bedenken ...“. In einer Kultur, die Direktheit schätzt, werden Sie viel eher hören: „Sie irren sich!“, oder „Dieser Teil Ihres Vorschlags ist sinnlos“, oder „Diese Daten auf Ihrem Plan sind ganz unmöglich“.

Obwohl solche direkten Kommentare keine Höflichkeitsfloskeln verwenden, drücken sie eher Respekt als Respektlosigkeit aus. Das gesellschaftliche System, innerhalb dessen Direktheit höflich ist, ist eines der Intimität und Solidarität. In der amerikanischen Gehörlosenkultur „sind Andeutungen und vages Gerede im Bemühen um Höflichkeit unangemessen und sogar beleidigend“⁹ (Lane 1992, 16). Unter sich haben Gehörlose für Doppeldeutigkeiten nichts übrig. Es scheint also, dass viele Linguisten und Soziologen irrigerweise davon ausgingen, dass Verhaltensweisen zur Wahrung des Gesichts ein uni-

verseller Ausdruck von Höflichkeit seien. Das Geradeheraus-Reden in der amerikanischen Gehörlosenkultur und der israelischen Kultur beweist, dass das Konzept Höflichkeit je nach Kultur unterschiedlich aufgefasst wird. Manchmal ist es gerade das Vermeiden von „Drumherum-Reden“ (komplizierter Arten, die Wahrheit zu sagen oder sie zu umgehen), das als besonders höflich und respektvoll gilt.

Dagegen werden die Mitglieder der amerikanischen Mainstreamkultur ihrer gern verkündeten Neigung, „die Karten auf den Tisch zu legen“ und „es so zu sagen, wie es ist“, nicht immer gerecht. In Wirklichkeit wenden hörende Amerikaner eine große Bandbreite von Methoden an, um kritische Bemerkungen abzumildern, das Gesicht des anderen zu wahren und unhöfliche Äußerungen zu vermeiden. Kindern gibt man oft den Rat: „Wenn du nichts Nettes sagen kannst, sag lieber gar nichts.“ Ein mangelndes Bewusstsein für die „Höflichkeitsregeln“ der anderen Kultur führt in interkulturellen Begegnungen zwischen gehörlosen und hörenden Amerikanern häufig zu Missverständnissen.

Diese Differenz in Bezug auf Direktheit/Indirektheit bildet für Dolmetscher eine besondere Herausforderung. Die direkte persönliche Bemerkung eines Gehörlosen über die Gewichtszunahme, schwindende Haarpracht oder dunklen Augenringe eines Hörenden mag von reiner Sorge motiviert sein, doch eine wörtliche Übersetzung wird vermutlich zu verletzten Gefühlen führen. Was also sollte der Dolmetscher tun? Inzwischen gibt es einen

Konsens darüber, dass die Dolmetschertätigkeit manchmal eine „kulturelle Anpassung“ erfordert, um die *Absicht* des Sprechers zu erhalten.

Hier sind zwei Beispiele typischer Situationen, in denen sich Dolmetscher mit kulturellen Unterschieden herumschlagen müssen: ein Arzttermin und ein Vorstellungsgespräch. (Um der leichteren Lesbarkeit willen gebe ich keine Transkription der ASL-Gebärden. Wir gehen davon aus, dass ein Dolmetscher anwesend war, der aber keine kulturellen Anpassungen vornahm.)

Hörender Arzt: *Hallo. Wie geht es Ihnen?* Der Arzt erwartet vermutlich eine allgemeine einführende Aussage über den gegenwärtigen Zustand. Danach wird er den Patienten vielleicht zu dem befragen, was zum augenblicklichen Zustand geführt hat.

Gehörloser Patient: *Nun ja, die erste Pille, die Sie mir letztes Jahr gegeben haben, war ganz schrecklich, da hat alles gejuckt, und von der blauen sind meine Kopfschmerzen schlimmer geworden und von dieser hier wurde mir morgens immer schwindelig ...* Gehörlose Patienten beginnen ein Arztgespräch oft damit, ihre Krankengeschichte zu erzählen, angefangen von dem Punkt, den sie für den Anfang halten, um dem Arzt genügend Kontext für die Beurteilung des augenblicklichen Zustandes zu geben. Je nachdem, wie weit sie dabei in die Vergangenheit zurückgehen, wird der Arzt vielleicht ungeduldig darauf warten, dass der Patient endlich auf den Punkt kommt.

Das nächste Beispiel ist aus einem Vorstellungsgespräch. Ich sehe den Verlauf eines Vorstellungsgesprächs

9) „*hinting and vague talk in an effort to be polite are inappropriate and even offensive*“.

gesprächs als kompliziertes Spiel mit ungeschriebenen Regeln. Ich weiß, dass sich die Regeln für Vorstellungsgespräche von Kultur zu Kultur unterscheiden. In Amerika erwartet man von (hörenden) Bewerbern in Vorstellungsgesprächen, dass sie sich mit einem fast schon widerlichen Schwall positiver Äußerungen anpreisen, etwa in der Art, in der Limonade und Shampoo in der Fernsehwerbung verkauft wird.

Hörender Arbeitgeber: *Warum möchten Sie diese Stelle haben?* Das klingt zwar nach einer einfachen, direkten Frage, ist aber Teil des Vorstellungsgesprächs-„Spiels“ der amerikanischen Mainstreamkultur. Der Arbeitgeber will nicht unbedingt eine ehrliche Antwort hören. Er erwartet, dass sich der Bewerber im bestmöglichen Licht zu präsentieren versucht.

Gehörloser Bewerber: *Ich brauche das Geld und bei Ihnen gibt es Versicherung für Zahnersatz. Ich muss ein paar Kronen machen lassen.* Gehörlose Bewerber kennen diese Spielregeln möglicherweise nicht. Natürlich wollen wir alle eine Anstellung wegen des Gehalts und der damit verbundenen Sozialleistungen, aber in einem typischen Bewerbungsgespräch zwischen amerikanischen Hörenden wird das niemand offen zugeben. Die anscheinend direkte Frage ruft diese ehrliche, direkte Antwort hervor, die keineswegs dem entspricht, was der Arbeitgeber erwartet.

Ich hoffe, dass Sie dieser kurze Vortrag dazu anregt, die Unterschiede zwischen ihrer jeweiligen Gehörlosenkultur und der Mehrheitskultur der Hörenden aus einem neuen Blickwinkel zu betrach-

ten. Diese Forschungsform lässt sich leicht für die Untersuchung von Gehörlosen- und Hörendenkulturen in aller Welt adaptieren und könnte so die charakteristischen Eigenschaften vieler Gehörlosenkulturen ans Licht bringen. Diese Daten würden zum einen Dolmetschern, Lehrern, Eltern und allen anderen helfen, die an der Schnittstelle dieser beiden Kulturen leben oder arbeiten. Doch darüber hinaus entdecken wir vielleicht, dass die Gemeinsamkeiten der Verwendung einer visuellen Sprache und des Lebens als kultureller Minderheit innerhalb einer Mehrheitskultur grundsätzliche kulturelle Ähnlichkeiten hervorbringen, die andere nationale kulturelle Einflüsse außer Kraft setzen. Ich würde einen Dialog zu jeglichen kulturvergleichenden Arbeiten dieser Art begrüßen.

LITERATUR

- Hall, Edward T. (1976): *Beyond Culture*. New York: Anchor/Double-day.
- Hall, Edward T. & Mildred Reed Hall (1990): *Understanding Cultural Differences: Germans, French and Americans*. Yarmouth, ME: Intercultural Press.
- Katriel, Tamar (1986): *Talking Straight: Dugri Speech in Israeli Sabra Culture*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lane, Harlan (1992): *The Mask of Benevolence*. New York: Knopf.
- Mindess, Anna (1999): *Reading Between the Signs: Intercultural Communication for Sign Language Interpreters*. Yarmouth, ME: Intercultural Press.

Shahar, Lucy & David Kurz (1995): *Border Crossings*. Yarmouth, ME: Intercultural Press.

Smith, Cheri, Ella Mae Lentz & Ken Mikos (1988): *Signing Naturally – Level One*. Berkeley, CA: Dawn Sign Press.

Smith, Theresa B. (1996): *Deaf People in Context*. University of Washington (Diss., unveröff.).

Verfasserin

Anna Mindess,
AMINDESS@AOL.COM